



«Wir mussten vorsichtig sein»

Interviewserie Bildung müsse nach den Corona-bedingten Schulschliessungen Priorität haben, sagt die Lernforscherin Elsbeth Stern von der ETH Zürich. Und ob Kinder ihre Lehrer mögen, sei nicht das Entscheidende.



Alexandra Bröhm

Elsbeth Stern, falls sich die Pandemiesituation im Herbst verschlechtert, könnten weitere Schulschliessungen drohen.

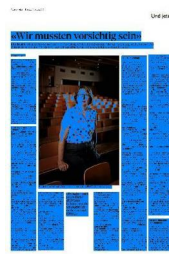
Wie sollten wir vorgehen?

Die Bildung der Kinder und Jugendlichen sollte jetzt ganz oben auf der Prioritätenliste stehen. Fernunterricht kann nie das Gleiche leisten wie der Präsenzunterricht. Kinder leiden darunter, wenn sie nicht mit anderen Kindern zusammen sind, und Eltern sind nicht die besten Lehrer. Auf jeden Fall sollten wir zuerst Discos und Clubs schliessen, bevor wir überhaupt an die Schulen denken.

Hätten wir die Schulen nie zumachen sollen?

Der Lockdown war eine schwierige Zeit, aber wir wussten einfach zu wenig über das Virus. Wir haben in den ersten Monaten sicher Fehlentscheidungen getroffen, doch das war nicht anders zu erwarten. Es wäre ja auch möglich gewesen, dass Kinder reihenweise schwer erkranken. Da mussten wir vorsichtig sein.

Elsbeth Stern ist Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. Foto: Dominique Meienberg



Die Interessen der Kinder scheinen in der Debatte der letzten Monate keine grosse Rolle zu spielen. Sie haben keine so laute Lobby wie die Wirtschaft.

Ja. Viele Eltern sind ausserdem stark verunsichert. Die Kinder werden beim kleinsten Schnupfen nach Hause geschickt. Wir sollten jetzt alle Forschungsanstrengungen auf die Kinder konzentrieren, damit wir noch mehr über ihr Ansteckungspotenzial wissen und harmlose Erkältungen bei Kindern schneller abgrenzen können. Natürlich müssen wir Covid-19-Fälle isolieren, aber wir sollten mit Augenmass vorgehen.

Wir sollten Schulschliessungen also vermeiden?

Auf jeden Fall. Wir sollten die Schulen nicht mehr schliessen. Oder Schulschliessungen sollten zumindest die letzte Massnahme sein, wenn die Fallzahlen sehr stark steigen.

Wie einschneidend war der Lockdown für die Kinder und Jugendlichen?

Besondere Sorgen mache ich mir um die Kinder, die jetzt die erste Klasse abgeschlossen haben. Normalerweise können die meisten Kinder Ende der ersten Klasse leichte Texte flüssig lesen und ein bisschen schreiben. Das wird dieses Jahr nicht der Fall sein. Da müssen wir dringend etwas unternehmen. Wir wollen nicht, dass ein ganzer Jahrgang mit einem grossen Handicap in die Schulkarriere startet.

Was schlagen Sie vor?

Man kann jetzt nicht einfach mit dem normalen Stoff weiterfahren. Wir müssen annehmen,

dass die Mehrheit der Kinder nicht den Stand erreicht hat, den sie normalerweise am Ende eines Schuljahres haben. Also müssen wir nun verstärkt auf Defizite testen und uns Strategien überlegen. Ich denke an niederschwellige Lösungen, also beispielsweise Hilfspersonal wie Studierende einstellen. Sie könnten mit Kindern, die Defizite haben, unter Anleitung der Lehrpersonen in kleinen Gruppen die Lücken aufarbeiten. Das ist jetzt wichtig.

Also vor allem bei den Jüngsten?

Nicht nur. Wir haben auf allen Ausbildungsstufen Jahrgänge produziert, die nicht ganz den Anforderungen entsprechen. Heikel ist es vor allem bei all jenen, die gerade am Beginn einer Schulstufe standen. Darauf müssen wir jetzt achten. In der Mitte eines Ausbildungsgangs konnte man den Lockdown vermutlich besser wegstecken. Es haben auch Jugendliche die Matur bekommen, die sie eigentlich nicht verdient hätten. Wir müssen ehrlich sein: Überall sind Leute durchgerutscht. Das ging nicht anders.

«Es haben auch Jugendliche die Matur bekommen, die sie eigentlich nicht verdient hätten.»

Verschiedene Kantone führen eine Maskenpflicht für Gymnasien und Berufsschulen ein. Wie verändert das den Unterricht?

Wir müssen uns an Masken als Alltagsgegenstand gewöhnen, den man wie ein Taschentuch dabei hat. Masken sind unangenehm, das ist klar. Aber man sollte sie anziehen, wenn man den Abstand nicht einhalten kann. Auch Kinder können sich daran gewöhnen.

Ist es nicht ungerecht, wenn es in Clubs und Grossraumbüros keine Masken braucht, aber die Jugendlichen sollen sie tragen?

Die Jugendlichen sollten sie nicht den ganzen Tag tragen müssen. Das hätte auch negative Auswirkungen auf die Konzentration. Wir müssen vor allem die Abstandsregeln durchsetzen. Und an die Distanz gewöhnt man sich.

Kognitive Psychologin

Elsbeth Stern ist Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. Sie ist kognitive Psychologin und auch in die pädagogische Ausbildung von Gymnasiallehrern involviert. In Sterns Forschungen geht es um den Erwerb und die Nutzung von Wissen und vor allem auch um die Rolle der Intelligenz bei diesen Prozessen. In mehreren Studien hat sie aufgezeigt, dass 30 bis 40 Prozent der Schüler und Schülerinnen an den Gymnasien nicht zu den intelligentesten 20 Prozent gehören. (abr)

Welche Lehren lassen sich aus dem Lockdown für die Schulen ziehen?

Kinder aus sozial schwächeren Familien hatten es schwerer und haben nun grössere Lücken im Schulstoff. Erstaunlich ist das nicht. Anspruchsvoll war der Lockdown für alle. Aber wir



Menschen sind robust und haben schon viel schlimmere Dinge überstanden.

Hat sich nicht nochmals gezeigt, wie wichtig das soziale Element in der Schule ist?

Auf jeden Fall. Schule bedeutet viel mehr, als einfach Lernmaterial bereitzustellen. Die Kinder müssen sich miteinander vergleichen können. Das spornt an. Oder man kann Mitschüler fragen, wenn man etwas nicht verstanden hat.

Wie wichtig ist die soziale Beziehung zur Lehrperson für den Lernerfolg?

Das hat schon einen Einfluss, aber man muss die richtige Ebene des Miteinanders finden. Wichtig ist, dass Kinder auch lernen, mit Lehrpersonen zurechtzukommen, die sie nicht besonders sympathisch finden. Es ist allgemein ein wichtiger Sozialisierungsschritt, zu lernen, wie man in einem sozialen Umfeld funktioniert, in dem einem nicht alles hundertprozentig passt. Das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden muss von gegenseitigem Respekt geprägt sein. Ich stelle in den letzten Jahren eine zunehmende Anspruchshaltung fest.

Aber man weiss doch aus allen sozialen Beziehungen: Wenn man sich mag, gehts besser.

Ja, aber da gibt es nicht nur Schwarz und Weiss, sondern auch viele Grautöne. Ich finde es zum Beispiel ganz falsch, ein Kind zu fragen, ob es seinen Lehrer möge. Es hat seine Lehrer einfach zu respektieren, sofern diese die Regeln des schulischen Miteinanders einhalten.

Ist das nicht ein bisschen weltfremd? Es spielt doch einfach eine Rolle.

Nein. Ich finde, man sollte die Kinder gar nicht erst auf den Gedanken bringen, dass es auch möglich ist, die Lehrer nicht zu mögen, und damit sogar noch eine Leistungsverweigerung zu rechtfertigen. Eltern sollten sich ihren Kindern gegenüber nicht negativ über die Lehrer äussern, ausser diese zeigen ein klares Fehlverhalten. Natürlich ist es schön, wenn man einen Lehrer mag. Aber grosse Sympathie ist weder notwendig noch hinreichend für den Lernerfolg.

Sie haben mit Ihrer Forschung in den vergangenen Jahren für Schlagzeilen gesorgt, weil Sie gezeigt haben, dass in den Gymnasien zum Teil die falschen Kinder sitzen. Ist das noch immer so?

Auf jeden Fall. Unsere Daten zeigen sogar ein noch deutlicheres Bild, und wir haben eine noch bessere Datenbasis. 30 bis 40 Prozent der Kinder an den Gymnasien schneiden in Intelligenztests nicht so ab, wie man es von den besten 20 Prozent eines Jahrgangs erwarten würde.

Das ist eine erschreckend hohe Zahl.

Ja, vor allem weil es bedeutet, dass viele Kinder trotz hoher Intelligenz nicht auf das Gymnasium gehen. Intelligenz spielt beim Zugang zum Gymnasium nicht die Rolle, die sie spielen sollte. Die Noten bilden zwar die Intelligenz ab, aber es kommen noch andere Einflussfaktoren hinzu – zum Beispiel die soziale Herkunft. Einige besser ge-

stellte Eltern rennen den Lehrern schon mal die Bude ein.

Oder zahlen teure Förderkurse. Ja.

Sollte es keine Prüfung geben?

Wie man den Zugang regelt, ist eine schwierige Frage. Idealerweise sollte es Prüfungen geben, die dem Schulstoff angepasst sind. In einer idealen Welt hätten alle Kinder die gleichen Lernmöglichkeiten, aber das ist nicht der Fall.

Also mehr Unterstützung für sozial schwache intelligente Kinder?

Ja. Dass Eltern ihre Kinder mit finanziellen Mitteln ans und durchs Gymnasium pushen, ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Diese Kinder landen irgendwann auf Managerpositionen, sind der Aufgabe nicht gewachsen und treffen falsche Entscheidungen. Intelligenz bleibt immer wichtig und bedeutet, dass man logisch denken kann und in der Lage ist, sich Neues anzueignen. Auch können intelligentere Menschen Unsicherheiten besser einschätzen, das war auch beim Umgang mit Corona wichtig.

Und jetzt? Gespräche über Corona (2/6)

Die erste Covid-19-Welle ist vorbei. Gleichzeitig ist ein Impfstoff, der volle Immunität verspricht, in weiter Ferne. Wir müssen uns also mit dem Virus arrangieren. Das wirft eine Reihe von Fragen auf. Wir führen darüber Gespräche mit führenden Spezialisten und Praktikern, um zu debattieren, worauf wir uns einstellen müssen – und welche Fehler wir nicht wiederholen dürfen. (red)